

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Sprichwörter
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprichwörter.

Marie von Ebner-Eschenbach nennt den Aphorismus das letzte Glied einer langen Gedankenkette. Der Aphorismus ist das Produkt der Gedanken eines Einzelnen. Das Sprichwort aber verdankt der Gedankenarbeit eines ganzen Volkes sein Dasein. Hat sich das Volk eines fertig geformten Sprichwortes bemächtigt, so bleibt es Gemeingut. Es mag auch als Spiegel dessen gelten, wie das Volk denkt und fühlt, es gibt seine Sitten wieder und einen Begriff von der Kulturstufe, auf der es steht. Es ist aber auch das Seil, an dem die Ausdrucksweise eines Volkes konventionell spazieren geht. Wer viel in Sprichwörtern redet, unterläßt es wohl gerne, selber zu denken. Wieder ist der geschickt, der gut und am rechten Ort ein Sprichwort anwendet. Unser Schweizervolk liebt es, das Sprichwort als Witz zu gebrauchen, und bedient sich natürlich besonders der erbsten, da sie den meisten Erfolg haben. Anders ist es beim Neger. Er wendet mit Vorliebe Sprichwörter an und übt sich darin, geschickt eines in seine Rede einfliessen zu lassen. Tausende gleiten durch die Sprache des Tschi-Negers, Hunderte wendet er täglich an. Als geschickt oder eben ungeschickt gilt einer, jenachdem er am passenden oder am unpassenden Ort sein Wort einflicht. Der Neger beurteilt Freund und Feind darnach. Seine Sprache wird dadurch bildreich, lebendig, bewegt sich aber immer in denselben Bahnen, kann unmöglich originell bleiben, wird notgedrungen konventionell. Es gibt da nur eine breite Straße, keine Nebenwegelein. Will ein Vater andeuten, daß er nur seinen Sohn alles gelehrt habe, was ein Vater wissen und lehren kann, daß aber der Sohn nicht auf ihn hören will und er, der Vater, nur noch darauf warte, wie die Sache endlich herauskommen werde, so braucht der Neger nicht so viele Worte, er sagt einfach: Ich habe nur noch mein Auge. Das ist schön, plastisch und eindrücklich. Aber der nächste Vater sagt das auch, der zweite und dritte ebenfalls, und so verliert das Bild an Wert. Die Negerweisheit redet übrigens selbst von der Vorliebe für Sprichwörter; sie lehrt: Einem klugen

Weibe sagt man ein Sprichwort, aber gibt ihm keine Erklärung — Wenn man einem Toren ein Sprichwort sagt, muß man es ihm auch erklären, usw.

Die Hunderte von Sprichwörtern, die in der Schweiz, und die vierhundert, die an der Goldküste gesammelt wurden, in Afra, Afropong, Asante, usw. spiegeln ganz gewiß die Volksseele wieder, doch beim Neger mehr als beim Schweizer. Denn die Sprichwörter der Neger scheinen feiner, tiefer, oft philosophischer und anschaulicher zu sein als die unseres Landes. Es ist nicht anzunehmen, daß unser Schweizer sich allseitig in unserm Sprichwort gibt, es ist eine Seite da, die man in der Weisheit unseres Volkes nicht finden kann, die Seite, die Zermias Gotthelf in seinem „Geld und Geist“ zeigt. Nach den 350 Sprichwörtern, die dem Schweizerischen Idiotikon entnommen sind *), müßte man beinahe annehmen, der Schweizer habe überhaupt keine Seele. Wir wissen aber, daß er eine hat, nur, scheint es, will oder kann er sie nicht zeigen, sie sitzt zu tief, zu wohlverborgen, ist vielleicht auch verschüttet — wohl am meisten um des „verdammten Hungers nach Gold“ willen.

Der Vergleich zwischen dem schwarzen und dem weißen Volksgedanken stimmt nachdrücklich. Beim Neger findet man Taft, Feingefühl, ja auch Humor. Das Misstrauen, das unsere Schweizersprichwörter oft düster und schwer macht, ist dort kaum vorhanden. Das ist ohne weiteres darum verständlich, weil der Unterschied zwischen reich und arm, vornehm und gering, bedeutend und nichtsagend beim Neger viel verwischt ist als beim Weißen und daß darum Neid, Eifersucht und Mißgunst bei letzterm gewichtiger mitspricht. Allerdings tut es das beim Neger auch, doch kindlicher, freundlicher. Spott und Hohn, Misstrauen und Geldgier fehren bei uns allzuoft wieder. Es fällt einem schwer, sich durch die hämischen, geizigen, den Balken im Auge des andern betonen den Behauptungen unserer Sprichwörter durchzuringen. Ein bedeutender Unter-

*) Schweizerdeutsche Sprichwörter. Schweizerische Bibliothek 3. Zürich, Rascher & Co., 1918.

Schied ist auch im Ton, in der Sprache, im Geläute der Volksglocken.

Zuerst ein Wort, das den Unterschied zwischen dem kulturbeladenen Schweizer und dem Neger recht kraus darzutun scheint. Der Neger sagt: Wer dich liebt, der kommt mit seiner Bitte zu dir. Der Bauer antwortet: Wenn me ne Buur bittet, so wird em der Buich groß. Merkwürdigerweise ist dieses Sprichwort zugleich das einzige, das von Liebe handelt, und zwar ist auch beim Neger nicht die Liebe zwischen Mann und Weib gemeint. Ob er da zartfühlend schweigt oder ob der Sammler der Sprichwörter die ihm verfänglich erscheinenden Aussprüche über die Liebe ausgemerzt hat?

Unter den 350 Schweizersprichwörtern, die uns zur Verfügung stehen, handeln fünfzehn von Gott und seinen Dienstern, sechs von Göttlichem. Mir scheint, daß unserm Volke ganz besonders Gottes praktische Seite zuerst ins Auge fällt: Bscheert Gott e Hase, se git er au de Wase. We der Herrgott naß macht, de macht er au wider troche. Gott schloht nit liecht e Ma, er stricht em au e Sälbli a.

Der Neger spricht wärmer von seinem Gott: Gott stöft dem Einarmigen seinen Tufu (kartoffelartiges Gemüse). Gehst du vorüber und es verlacht dich jemand, so übergib Gott deine Sache. Wenn Gott der Schwalbe gar nichts mitgab, so gab er ihr doch die Kunst, sich zu wenden. Wenn du Gott etwas sagen willst, sag's dem Winde. Eine Sache, die Gott geschlichtet hat, soll der Mensch nicht verkehren. So der Neger. Gott erhältet alli, sagt der Schweizer, aber sumi (viele) nume schlecht. Oder: Nidsi helfit alli Heilige, obji nume eine. — Dem Teufel und den Pfaffen werden ein paar Hiebe gegeben: Der Tüfel het meh als zwölf Apostel. Wenn en Pfarrer Hosig het, so het der Tüfel Fasnecht. Der Pfaffusack ist teiffe. Der Neger stellt sich über diese Weisheit, die das Wesen der Gottheit nicht berührt und der Gott nicht viel anderes ist als ein Gözlein, an die Stalltür zu nageln, wie Hufeisen und Fledermaus. Da heißt es anders beim Neger. Ehrfürchtig sagt er: Alles zusammen ist Gott! Unbegreiflich ist diese Erkenntnis bei Menschen, die einen Re-

genwurm über ein Nestlein hängen und es am Wege aufzustellen als Fetisch. Reiner, der vorübergeht, würde dem Wurm das Unvertraute, das daneben liegt, stehlen. Es ist tabu, geheiligt. Und noch einmal begegnet man dieser Größe: Spricht man auch zu einem Kinde von Gott? Wie sollten die Gott nicht kennen, die nur da von ihm reden wollen, wo man ihn verstehen kann?

Über den Gedanken: Wer da hat, dem wird gegeben, sprechen sich Schweizer und Neger sehr verschieden aus. Das schöne Wort: Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu, überzeugt sich der Berner mit: Der Tüfel sch... gäng uf e grözer Huufe. Der Neger sagt: Der Pisang (Baum) wirft seine Früchte auf den Haufen des Fleißigen.

Über Mann und Weib sind die beiden verschiedenen Rassen auch verschiedener Meinung. Man kann nicht behaupten, daß der Schweizer die Frauen durch Schmeicheleien verziehe. Er sagt: Es isch besser, e Nodlen ime Heustock z' sueche as e gueti Frau. Mit under jedem Hübli steht es Tübli. Amene Wyb und anere Mühli isch allwil öppis z' verbessere. Wäm d'Wyber übel wänd und d'Imme wohl, de wird gly rych — und bricht sogar in den Notschrei aus: Besser e Halbig'soffe und vom Wybervolk eweggloffe. Er widmet auch den Ledigen ein Sprichwort und sagt: Ledigi Huut schreit überlunt, und weiter: Es isch nid en jedi, wo nes Schäppeli treit, e Lumpfere. Umsonst sucht man nach einem freundlichen Wort, das den Gefährtinnen des Schweizers gewidmet wäre. Auch über das Heiraten weiß er nicht viel Erfreuliches zu sagen: 's Wybe und 's Boue isch scho mänge g'roue. 's Hürote glich em Tuubehus: Die, wo dinne sind, möchted wider us. Ohni Wy und Brot ist d' Liebi tot. — So geht es fort, und man wendet sich zum Neger, der doch da und dort eine gute Frau gefunden haben muß, denn er sagt: Eine gute Frau ist Goldes wert. Ein gutes Weib übertrifft Gold. Er bemerkt sein: Die Frau kennt den Mann, während der Berner diese Sache vom Standpunkt des Mannes auffaßt und sagt: Was der Bock von ihm selber weiß, das meint er vo der Geiß. — Der Neger



Heinrich J. Ziegler, Winterthur.

Das Haus im Baumgarten.
Phot. H. Lind, Winterthur.

sagt weiter: Wie es zwischen Mann und Frau steht, da sieht kein anderer hinein. Ist eine Frau schön, so kommt's von ihrem Manne, er pflegt sie gut. — Er hat auch zu tadeln, aber er sagt es weniger grob: Frauen sind gerne, wo Geld ist. Wenn der Mann vieler Frauen krank ist, so tötet ihn der Hunger. Hast du vor der Schwieger Angst, läßt die Frau dich Hunger leiden. Wenn Frauen sagen, du bist schön, das bringt Schuld. Das Sprichwort scheint anzunehmen, daß die Negerin das nicht zu ihrem eigenen Manne sagt. Sehr tadeln der Neger die Schwäzkereien der Frau: Wenn du fünf Frauen hast, so hast du auch fünf Zungen. Willst du ewig Streit haben, heirate viele Frauen. Da geht der Schweizer durchaus mit ihm einig und sagt: Wenn meh Wyber im Huus sind als Dese, so ist ke Friede drin. Einen kleinen Hieb gibt der Neger den Frauen, indem er sagt: Wenn eine Frau Hunger hat, sagt sie: Röste doch meinen Kindern etwas Tams (Gemüsewurzel). — Wiederum hält er sie trotz allem für wertvoll: Wenn du auch ein gutes Herz hast, deine Frau schenkt du doch nicht her. Am eindringlichsten klingt es, wenn er die Frau warnt: Wenn eine Freie hingehet und dient, so nennt man sie Skavin. Die Häflichkeit spielt keine besondere Rolle. Hier wie dort redet je ein einziges Sprichwort von der Häflichkeit. Zwei Wüeschti könnd entand o g'salle, sagt der Schweizer, und der Neger: Um eine Bucklige freit niemand mit Angst. Wobei zu bemerken ist, daß die Neger immerhin noch mit Angst freien, was in Europa weniger vorkommt, ob auch die zu Freiende schön, gut, gescheit und reich sei.

Der alten Frau widmet der Neger verschiedene seiner Sprichwörter. Er traut ihr Klugheit zu: Ein altes Weib, das keine Zähne mehr hat, behält seine Tigernüsse in der Tasche. Weiter: Ein altes Weib geht ins Wasser und kommt zurück, aber die Schnelligkeit ist's, die wir vermissen. Freundlich sagt er: Das alte Weib pflegt die Henne, die Henne pflegt das alte Weib. Mit Humor sagt die Negerin von sich selbst: Die alte Frau sagt: Niemand bleibt schön bis zuletzt. Bemerkenswert ist der Umstand, daß, wenn die Män-

ner eines Dorfes oder einer Stadt im Tschigebiet zusammenentreten, um über das Wohl ihrer Anvertrauten zu beraten, der Neger das „Das alte Weib befragen“ nennt, also Rat halten. Der Schwester des Königs wird, ob sie auch jung sei, der Ehrentitel „Das alte Weib“ gegeben. Befragt wird sie aber darum doch nicht.

Und nun wollen wir sehen, was der Schweizer dem alten Weibe zu sagen hat: En alts Wyb, wo tanzet, macht viel Staub. Menschenfreundlich klingt's, wenn er zugeibt: Di alte Chüeh schlecid au gern Salz. Aber er schüttelt den Kopf, wenn sich eine Alte verliebt und meint: Wenn en alti Schüür brennt, se isch nid guet Lösche. Der Mutter gelten etwa drei der vielen Sprichwörter, sind aber freundlich gemeint: Es isch e Mueter no sen arm, so git si irem Chindli warm. Chind erzüche ist au gwerchet. Dies Sprichwort ist dem Bauern doppelt hoch anzurechnen, dem sonst nur „gwerchet“ ist, was Geld einbringt. Von Mann und Frau heißt es noch: De Wy macht d' Manne zu Böcke und d' Wyber zu Geiße — und anschließend daran: Wo 's Suse en Ehr ist, ist 's Choze bei Schand. — Der Neger spricht nirgends von der Mutter als solcher. Ein Teil der Negersprichwörter betrifft die Kinder und ihre Erziehung, und es ist unterhaltend zu sehen, daß auch die Negerkinder von „der neuen Zeit“ oder „zur eurer Zeit“ und von „Mode“ reden. Auch sie sehen offenbar im Tügelalter hochmütig auf ihre Eltern herab, was man aus manchem Wörtlein entnehmen kann. Zum Beispiel: Die Kinder heutigen Tages sagen: Hier rastet man heute nicht mehr, das ist ein alter Rastplatz! Warum nimmt man nicht die eine der Stützen, auf denen der Topf steht, hinweg und sagt: Er ist veraltet. — Dann heißt es weiter: Führt dein Kind einen unanständigen Tanz auf, so sage nicht: Das ist eine alte Mode, sage: Dein Tanz ist nicht schön. — Klug und milde behandelt der Neger seinen Sohn: Wenn dein Bub auf den Rehrichthaufen der Stadt geht, wo Schlangen hausen und giftiges Unkraut wächst, und es beißt ihn eine Schlange, so haust du ihm nicht das Bein ab, sondern du tuß Medizin auf seine Wunde... Der Neger kennt auch den Schaden allzu großer

Weichheit. Ein Kind, das geraten soll, erzieht man nicht auf weichem Bett. Wenn der Knabe Feuer anfaßt, laß es ihn anfassen; wenn es ihn brennt, wird er es schon wegwerfen. Strenge mahnt er: Wenn ein Kind mit Absicht stirbt, so begräbt man es auch mit Absicht. Von seinem Verständnis zeugt folgendes Wort: Wenn ein Knabe tut, was man sonst nicht tut, so sieht er auch, was man sonst nicht sieht. Ein einziges Sprichwort redet von der Prügelstrafe: Wenn das Tun der Buben dem Manne nicht gefällt, so ruft er dem Stock Håta (Gib acht). — Auch der Schweizer sagt: En unpruglete Bueb isch en ung'salni Suppe. Er korrigiert sich aber sofort und meint: Me schlaht ehner zwe Tüfel ine, gäb einen use. — Darin sind Neger und Schweizer einig, daß der Apfel nicht weit vom Stämme fällt. Der Weiße: Es fällt kei Süehöpfel vome Suröpfelbaum — Der Schwarze: Das Lied, das die Alten gesungen, das singen auch die Kinder — also buchstäblich unser deutsches: Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. — Ueber die Gewöhnung sagt der Schweizer: Nüt isch schwärer als enere Sou's Nüele abz'gwöne — und ganz analog: Wenn e Sou g'wonet isch z' nüele, so isch's ere nid leicht abz'tue — und Schmids-Chind sind si der Funke g'wonet. — Die Verantwortung, die die Eltern haben, betont der Neger so: Wenn der Jams nicht geheiht, so machen wir ihm keine Vorwürfe; sie fallen auf das Land, wo man ihn pflanze.

Dem Geld, der Armut und dem Reichtum widmet schwarz und weiß manch Sprüchlein, und es will einem vorkommen, als ob die Wirkung des Geldes, der Armut überall, wo Menschen leben, dieselben seien. Der Neger sagt ehrfürchtig: Hast du Geld, so redet man dich „Großvater“ (Ehrentitel) an. Wenn jemand sagt, er wolle dir etwas sehr Süßes zu essen geben, und er gibt dir Geld, so hat er sein Versprechen gehalten. Wenn es irgendwo dunkel ist, streue Gold hin, und es wird hell. — Er warnt aber auch vor dem Geld: Niemand häuft Gold in seinem Hause auf, ohne daß er mit ihm redet. Geld ist wie ein Sklave: achtest du nicht darauf, so flieht es. Die Seele dessen, der reich

werden will, haft nichts. Wird man reich im Staate Amurgen, so heißt's: Betrüger; wird man arm, sagt man: Schwarze Seele (Unglücks vogel). Man sieht beides in dem Sprichwort, daß man den Reich gewordenen auch bei den Negern gerne Betrüger schimpft und daß man es sogar im Staate Amurgen nicht allen recht machen kann. — Der Respekt vor dem Geld zeigt sich aber noch deutlicher beim Schweizer: A de riche Lüte wird me nid rüdig. Me sell's gäng mit dene Schose ha, wo Wulle hei. E läre Sack stöht nid ufrächt. — Ein Sprichwort findet sich aber doch, das tiefer gräbt: I Sammet und Side si die grökste Lide. Und eines stellt zusammen, was dem Wesen nach nicht zusammengehört: Me mueß huse, wie wänn me ebig chönnit hlibe, und bete, wie wänn me morn müeß sterbe.

Der Neger macht mit dem Armen nicht viel Umstände: Kommt ein Armer vor Gericht, so machen wir's kurz, sagt er und heuchelt einem wenigstens nichts von Gerechtigkeit vor. Er weiß auch, daß der Arme wenig Rechte hat: Der Arme wird nicht zornig. Trägt der Arme goldenen Zierat, so hält man ihn für Messing. Das Elfenbein des Armen sind Eberzähne. Der Arme schnürt sich einen armeligen Holzlöffel, und ihm ist, als äße er aus Zinn. — Der Neger kennt auch wohl die Ursache, warum manch einer arm geblieben ist: Ich bin in Not, ordne die Sache für mich! Um dieses Wortes willen ist jemand zum Sklaven geworden. — Und schließlich: Wenn der Arme reich wird, ist es um die Stadt geschehen. — Mit andern Worten sagt der Schweizer das selbe: Wenn Dreck zu Mist wirt, will er g'fahre si. Und: Wenn Dreck zu Pfeffer wirt, bißt er am sterchste. Der Arm ist z' Helfsbergott diheim — also nirgends. Er gibt auch oft dem schuld, der arm bleibt, und sagt: Der Isch-mer glich wird niemals rich.

Es ist bei den Negern eine nicht zu umgehende Sitte, Geschenke mitzubringen, wenn man zu jemandem auf Besuch geht. Es gilt als unerhört, dies zu unterlassen. Dem Könige von Akropong zum Beispiel hatte ein Missionar eine Suppenschüssel aus Porzellan mitgebracht und dagegen ein Schaf erhalten. Man schenkt

sich Jams, Pisang, ein Huhn, Eier. Das Sprichwort beschäftigt sich viel mit Gastfreundschaft und Geschenken. Es sagt: Dem, dessen Angesicht nach Wein ausschaut, dem setzt man kein Wasser vor. Wenn jemand dir etwas schenkt, so legst du es vor ihm nieder (dankst du). Wenn ein Gast bei dir übernachtet und hinterlässt dir kein Geschenk, so hinterlässt er dir Schulden. Gehst du in ein Haus und man schlachtet dir ein Hähnchen, so ist es nicht deines Gastfreundes Hahn, sondern deiner zu Hause. Wenn du zu einem Manne in sein Haus gehst und er sitzt auf einem Balken, so wirst du ihn nicht um einen Stuhl bitten. Gehst du in die Stadt der Ratte und sie isst Sand, so wirst du auch Sand essen. Wenn du jemand etwas schenkst und er schenkt dir nicht wieder etwas, so achtest du ihn für ein Tier. Wer dich um ein Geschenk bittet auf dem Wege zur Totenstadt, dem gibst du es ohne Neid. Wenn Gastspeise dir süß ist, hast du keine Ehre im Leib.

So der Neger, und jetzt der Schweizer: Wär vil gästlet, het bald usg'ässe. Drei Tag Fisch und Gast, hebet's au, so stinket's fast. Und: Der erst Tag en Gast, der zweit en Ueberlast, der dritt Tag en Ufslot, wenn er nid hei goht. Die drei Sprichwörter haben einen andern Spruch — Seid gastfrei ohne Murren — nie gefaßt.

Dem Lügen, dem Brählen, dem Ueberreiben widmet der Neger eine ganze Menge seiner Aussprüche, und sie scheinen ganz besonders nötig zu sein. Das Lügen ist dem Neger selbstverständlich wie dem Kinde. Um sich zu entschuldigen, sich herauszuwinden aus einer übeln Sache, um etwas zu erlangen, lügt er, ohne sich seiner Schuld bewußt zu sein. Das Gefühl einer Verantwortung der Wahrheit gegenüber habe der Christ gewordene Neger erst in der dritten Generation. Lügt er also viel, so glaubt man ihm wenig, wie die Sprichwörter zeigen. Auf alle Fälle ist man auf der Hut. Dennoch sagt er: Wie vielfach ist denn die Wahrheit, daß man also zum Lügen Raum hat? Hahn, hör auf, dich groß zu machen; deine Mutter hieß Eierschale — gilt dem Aufschneider. Den Tapfern spielt man vor

dem Feinde, nicht zu Hause. Den Herren spielt man am Herde der eigenen Mutter, nicht am Herde der Mutter eines andern. Todesqual erlebt man nicht zweimal (dem Brähler gesagt). Wenn der Mistkäfer sagt, ich heirate ein Pferd, was wird dann wohl der Esel sagen? Ich habe einmal eine Ratte gesehen, die war größer als ein Elephant! — Der Lügner sagt: Mein Zeuge ist in Europa. Der Habicht kommt aus der Luft und sagt: Ich gehe, um Menschenfleisch zu verspeisen, und er geht und frisst Hühner. Die Spinne legt die Hand auf den Rücken und sagt: Viel habe ich noch da hinten. Der Alteste, der viele Jahre zählt, der, der nach Asante ging und wiederkam, und der von Europa zurückkehrte, das sind die Lügner in der Stadt u. s. w. — Und nun zum Schweizer. Er betont mehr das Stehlen als das Aufschneiden; denn er ist ehrlich, und bestohlen werden ist ihm empfindlich: Me cha binere Guse stele lehre. Es isch nit guet stele, wenn de Wirt selber en Schölm isch. De, wo de Saat ushet, und de, wo drittet, si bed glich Schelme. Tüür gä isch kei Sünd, aber übel messe. — Er sagt aber mit Ernst: D'Woret isch nit g'schegget. Vom G'höresäge lehrt me lüge.

Der Selbsterkenntnis gilt manch schönes Sprüchlein beim Neger: Das Salz sagt nicht zu sich selber: Ich bin süß. Wenn du deinen Darm nicht kennst, so verschluckst du die Frucht der Rasiapalme. Wenn du nie in die Plantage eines andern gehst, so sagst du: Ich allein bin ein Pflanzer. Der Dumme sagt: Man meint meinen Nächsten und nicht mich. Wenn du zu deinem Freund zum Spielen gehst und seine Mutter jagt ihn fort, so meint sie dich. Das Schwein weiß, wie es aussieht, darum hält es sich hinter dem Hause auf. — Auf der Schweizerseite habe ich, trotzdem ja alles nur mögliche Fehlerhafte verspottet wird, nur ein Sprichwort gefunden, das eine eigentliche Selbsterkenntnis enthält: 's gäb mängen es Aug drum, der ander g'säch nüt.

Den, der einen großen Namen trägt, nennt man auch beim Namen, sagt der Neger. Viel Kraft ist ein Fluch. Zwei Riesenschlangen liegen nicht in einem

Loch. Wenn ein einziger Gewalttäiger in der Stadt wohnt, sind alle andern seine Sklaven. — Nicht die Speise, die der Elefant mehr frisst als die Antilope Adowa, macht es, daß er größer ist. Wenn der Regen den Leoparden überrascht, so wird er naß, aber die Flecken in seinem Fell verschwinden nicht. Der Erste ist Meltester. Kommt's, so stelle ich mich ihm entgegen. Oder: Ist's verwirrt, so löse ich's. Mit welchem von beiden hältst du's? Ich halte es mit: Kommt's, so stelle ich mich ihm entgegen. — Ein Mann spuckt nicht auf den Boden und leckt es nachher wieder auf. Ein Starker holt nicht einen Starken. Ein Einzelter tötet den Elefanten, aber die ganze Welt ist davon. Den Kleinen, der dir nützlich ist, hast du gern; aber den Großen, der dich bedrückt, hasst du. Jeder Fluß verliert seinen Namen, wenn er das Meer erreicht. Wenn eine Zunge gegen tausend steht, wird sie machtlos. Wenn du verstehst, eine Sache gut zu verwalten, wird sie in deine Hände kommen. Dienst du deinem Herrn gut, dienst du dich frei. Etwas Ähnliches, die Persönlichkeit betreffend, findet man unter ganz anderm Gewand unter den Schweizer sprichwörtern: Wenn me sich zume Schaf macht, so frässt eim d'Wölf. Dann heißt es von der Kraft: Der Muni ist guet abloh, aber bös wider abinde. Mach e Lust, wenn d' kei Hand heft! Wer d' Geisle het, de chlopft.

Und nun noch ein Wort von der Faulheit und eines von der Weisheit. Der Neger sagt von der ersten: Wenn gar nichts in der Faulheit drin ist, so ist doch ein altes Umschlagtuch drin; wenn gar nichts drin ist, so ist doch Armut drin. Wenn der Mensch rostig wird, so übertrifft er Eisen. Trifft du den Faulenzer auf dem Felde, so begrüße ihn mit Mō (recht so); wenn er auch nicht schafft, so verbrennt ihn doch die Sonne. Wenn deine Tagesarbeit nicht vorwärts gegangen ist, wird es dann wohl dein Feiertagsgeschäft tun? — Der Schweizer hat in diesem Falle ganz besonders treffende Worte: Im Bett spart me nüt as d'Schueh. Lätsch mache fahrt nit Vögel, aber zuezieh. Solang me um d'Schür lauft, mueß me nit drösche — welch letztere beiden noch

mehr dem Zauderer gelten als dem Faulen. — 's isch nüt, wenn me de Hund mueß uf d' Jagd träge. Was me nit erflüge cha, cha me erhinke. Und: E Chaz mit Händsche fährt kei Müs — die gelten alle dem Zögernden.

Ich schließe mit zwei Dutzend Sprüchen, die dem Menschtum der Neger gelten, der Klugheit und Weisheit, und wundere mich, soviel Nachdenkliches zu finden bei Menschen, die alle aus einer Schüssel essen, nackt herumlaufen, deren König als höchsten Schatz ein halbes Dutzend Petrolhängelampen besitzt, die Heiden sind, einen Fetisch anbeten in einem alten Topf mit Regenwasser, nur alle vier Tage essen, aber dann den ganzen Tag, und eine Menge Dinge treiben, die zu dem, was ihre Sprichwörter lehren, nicht im Einflang sind. Also: Nimm, nimm, nimm, Wissen kennt Nichtwissen (Verne, soviel du kannst). Wenn dein Auge nicht leuchtet über einer Stadt, so scheint es, du habest kein Haus darin. Wir wissen zwar, daß der Schimpanse einen Hals hat, aber wir fesseln ihn um die Lenden (Besonderer Fall wird besonders behandelt). Der Mensch ist und wird fertig, aber er redet und wird nicht fertig. Ein Mann fällt nicht umsonst auf die Knie. Wer seinen Kopf trägt, der weiß, was drin ist. Was dem Königssklaven im Kopfe herumgeht, davon träumt er. Die weiße Schildkröte sagt: Mana, schäme dich nicht zu fliehen. Des Rebellen Umschlagetuch ist immer zu kurz. Rebellen speise ist man bei Nacht. Ist Fluch um dich, so beißen dich sogar die Schnecken. Wer die Hundert gesehen hat, röhmt die Zwanzig nicht. Wenn das Huhn deines Nachbarn Korn frisst, jag es; einst frisst es das deine. Was aus des Königs Mundes gegangen, darf man erwähnen, nicht, was er im Sinn hat. Was du gesagt hast, sag's noch einmal, — ist keine Beleidigung; was du gewogen hast, wieg's noch einmal — das ist eine Beleidigung. Wenn du kletterst, schiebt man dich. Nicht, weil es dem Ochsen an der Zunge fehlt, kann er nicht sprechen. Leg noch was drauf, leg noch was drauf — und es ist eine Last. Man bedeckt nicht eine Dachhälfte, man wartet die andere ab. Die

Palmesuppe unserer Vorfahren, mit denen kocht man keine Palmesuppe. Hast du einen Mund, so habe auch eine Hand. Wenn der Jäger aus dem Wald kommt und trägt Schwämme, so fragt man ihn nicht, wie es mit dem Jagen gegangen sei. Mit einer kleinen Sache misst man die Großen. Wenn der Sohn des Stadtältesten seine Stute sucht, wird er sie auch finden. Da läuft die Hexe, da läuft die Hexe! Wenn du keine bist, wendest du dich nicht um. Niemand stellt eine Schlachtreihe auf aus Geistern der Gestorbenen. Die Ziege sagt: Was kommen will, ist bereits gekommen. Die Haustiere schlägt man mit dem Stock, nicht die wilden Tiere. Wenn ein Mensch vom Himmel auf die Erde kommt, so kommt er hernieder unter Menschen. Wenn nichts mehr um das Lagerfeuer herum ist, so ist doch etwas da: Einstmals hörte ich ... Erinnerung. Wer zu der Stadt der Vögel unterwegs ist, der nimmt kein Nest aus. Wenn du weise bist, so sagst du auch den Hühnern Guten Morgen. Wenn du den Betrug kennst, so kennst du auch das Davonlaufen. Berührt es deine Hand, so hört es auf, schön zu sein. Eine Geschichte, die man irgendwo erzählt mit Lachen, erzählt man anderswo mit Weinen. Gedanke an einst

— damit umschreibt man Undankbarkeit. Den Wald, der dich beschützt hat, nenne nicht Wäldchen. Ist eine Maus auch so groß wie ein Kind, sie bleibt doch die Sklavin der Räte. Schlage mich, und ich schlage dich nicht, das ist keine Kleinigkeit. Übertrifft dich jemand, lasz ihn, er hat auch jemand, der ihn übertrifft. Ein Mensch und sein Ruf wandern miteinander. Und endlich: Eine gute Sache versteht sich von selber. Dies Wort stellt sich neben den Ausspruch Theodor Bischers: Das Moralische versteht sich immer von selbst. Ich habe unter den Schweizer-Sprichwörtern kein einziges gefunden, das an diese letzten Neger-Sprichwörter streife. Was mag der Grund sein, daß der Schwarze Höheres berührt als der Schweizerbauer, der doch sicherlich eine andere Schulung erhalten hat und eine höhere Kultur hat als der Neger? Doch wohl der, daß der Neger alle seine religiösen Gefühle, seine Weisheit, Erfahrung und Einsicht jetzt noch in seinen Sprichwörtern niedergelegt, während bei unserm Volke die Sprichwörter längst durch die Bibel überholt und ersetzt wurden und bei den tiefer Gebildeten durch die Gaben unserer Dichter. Dadurch sank das Sprichwort, schied aus unserm Sprachgebrauch aus und verlor für uns an Bedeutung.

Lisa Wenger, Delsberg.

Zum Bischofswechsel in Sitten

(10. Juli 1918).

Nachdruck verboten.

Studie von Hedwig Anneler, Blatten (Lötschental).

Es scheint mir fast — aber es ist doch nicht möglich — daß die Glocken läuten? Lauf in die Stube und schau auf die Uhr neben dem Herzjesubild ...

Halb zwölf. Eben, wie ich gedacht habe: es kann doch noch nicht Mittag sein. Ja, aber sie läuten doch — dong ... dong ... dong — das ist nicht das Rauschen der Sonza, auch nicht das Wehen des Windes — dong ... dong — Komm vor die Türe und horch!

Alle Glocken läuten ja, alle: dong, glinglingding, dong-glinglingding, keine fehlt, keine einzige. Die größte, die weitbauchige schlägt an, von Minute zu Minute, lang aushallend, dong ... dong ... dong ... und in den summenden Klang

rufen die kleinen, weben ihr Silbergespinst in den dröhnen den Hall: glinglingding, glingdingling. Keine Sekunde der Stille, keine Sekunde der Ruhe, dong ... glingdingling, dong ... glingdingling ...

An einem großen Tag nur singen die Glocken solang, oder — es fährt mir ganz in die Glieder, das ewige Dong-dong-dong — wenn jemand gestorben...

Es kann wohl nur die Maria sein. Wer ist denn sonst frank im Dorf? Kein Mensch. Und heut morgen hat der Pfarrer ja die Kommunion hingetragen. Silbern klang das Glöcklein voraus, die Vaterne schimmerte, das weißseidene Tuch hat er umgehabt, das mit den goldgeschnitten